

blick **magazin**

in die kirche



Miteinander
kommunizieren

Foto: plainpicture/photoalto

blick magazin I Menschen

Briefe oder E-Mails schreiben?
Telefonieren? Im sozialen Netzwerk unter-
wegs sein? Vier Porträts zum Thema 4

blick magazin I Thema

Kommunikation – was ist das
eigentlich? Mit Tipps für eine
wertschätzende Kommunikation 6

blick magazin I Spektrum

Raum für gelingende Kommunikation
Sechs Beispiele aus Kirche
und Diakonie 7 – 9

blick magazin I Besinnung

Zwischenruf: Tummelplatz
für Aggressionen 10

Pfingsten – das Fest der
Verständigung 10

blick magazin I Ratgeber

Wie redest du mit mir? 12

blick magazin I Denkanstoß

Mit Gott reden 13

blick magazin I Rätsel

Kommunikation in der Bibel 14

Auf einen Plausch mit dem Besenwirt 15

blick magazin I Unterwegs

Im „Wortreich“ in Bad Hersfeld 16

blick magazin I Ansichten

Sind Sie ein *kommunikativer Typ*?

Miriam Haldorn (31),
Personalreferentin, Kassel/Berlin



Mir fällt es nicht schwer, auf Menschen zuzugehen. Als Mitarbeiterin im Personalwesen hätte ich wohl sonst auch den Beruf verfehlt. Ich mag vor allem die Kommunikation mit fremden Menschen, weil man nicht weiß, was der Gesprächspartner denkt. Manchmal ist es nur die Mimik und Gestik mit der ich kommuniziere; oft erfahre ich aber auch interessante Geschichten. Schön ist es, einem anderen Menschen durch Kommunikation ein Lächeln zu entlocken.



Jakob Lingelbach (17),
Abiturient, Kassel

SMS, E-Mail und Social-Networks sind ein Thema für mich. So verabrede ich mich mit meinen Freunden beispielsweise über Facebook. Dennoch ist mir der persönliche Austausch mit meinen Kumpels und meiner Familie wichtig. Bei uns zu Hause ist immer viel los, da ich noch drei Brüder habe. Regelmäßig gehe ich zum Hockeytraining. Ich bin der Meinung, dass Teamsport die Kommunikation junger Leute fördern kann.

Ich gehe gern auf Menschen zu. Den Plausch über den Gartenzaun finde ich sehr wichtig. In meinem aktiven Arbeitsleben hatte ich viel mit Menschen zu tun und musste mich auf unterschiedlichste Begegnungen einstellen. Die Kommunikation über Social-Networks überlasse ich der jüngeren Generation. Mit meiner Nichte schreibe ich mir regelmäßig Briefe und Karten. Dies ist eine schöne, teilweise in Vergessenheit geratene, Kommunikationsform.



Ingeborg Pfurr (57),
Hausfrau, Kassel

blick magazin I Impressum

Herausgeber:
Landeskirchenamt der
Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel

Redaktion:
Cornelia Barth (verantwortlich), Lothar Simmank
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel
T (05 61) 93 07-1 52, Fax -1 55
E-Mail: redaktion@blick-in-die-kirche.de
www.blick-in-die-kirche.de

Beirat:
Dr. Anja Berens, Christian Fischer, Ralf Gebauer,
Carmen Jelinek, Petra Schwermann,
Roland Kupski (Herausgeber), Detlev Wolf

Layout-Konzept:
Liebchen+Liebchen
Visuelle Unternehmenskommunikation GmbH,
Frankfurt

Gestaltung: Cornelia Barth

Umfrage und Fotos: Nina Evers-Wollenhaupt



*Diana Dickel (30),
Studienleiterin
Frauenstudien- und
-bildungszentrum,
Hofgeismar*

Kommunikation gehört zu meinem Job. Kommunikation heißt Meinungsbildung und Netzwerkarbeit, Menschen und Meinungen zu verknüpfen. Eine geschlechtergerechte Kirche ist das Ziel des FSBZ. Um da anzukommen, müssen wir gut kommunizieren. Frauen haben zu Zukunftsfragen Wichtiges beizutragen, aber oft keinen Ort, ihre Anliegen zu äußern. Deshalb haben wir das Frauenmahl ins Leben gerufen, ein Instrument der Kommunikation, um Menschen zusammenzubringen, Ideen zu finden und dem Netzwerkgedanken Ausdruck zu verleihen.



*Tobias Pietsch (32),
Polizeibeamter,
Ahnatal*

Meine kommunikative Ader habe ich von meiner Mutter. Diese Fähigkeit, in Kombination mit meinem Fachwissen, hilft mir immer wieder in brenzligen Situationen im Dienst weiter; sie schützt mich auf gewisse Weise, und ich kann die nötige Distanz zum Gegenüber wahren. Ob verbal oder nonverbal – ein kommunikativer Typ zeigt Persönlichkeit, Charakter und Stärke.

Kommunikation – mehr als Sprache und Sprechen

„Und Gott sprach: Es werde Licht!“ Von Anfang an trat Gott in Kommunikation, denn Kommunikation bedeutet: Austausch. Gott spricht zu uns. In Jesus Christus begegnet er uns leibhaftig – als Mensch unter Menschen.

Immer kommunizieren wir! Selbst das Schweigen und das Verstummen teilen etwas mit und drücken etwas aus. Beziehung entsteht durch Kommunikation: in der Versöhnung oder im Streit. Auch im Innersten unserer Persönlichkeit führen wir ein andauerndes lautloses Gespräch. Redend und hörend erschließen wir uns die Welt.

Doch Kommunikation ist mehr als Sprache und Sprechen. Berührungen und Gesten vermitteln Nähe und Zuwendung, aber auch Trennung und Gewalt. Rituale aus Worten, Gesten und Handlungen vermitteln Sicherheit und stiften gemeinsame Erinnerungen: Gottesdienste, Segen, Feiern und Feste. Und die kostbarste Form der Kommunikation ist das vertrauensvolle, zugewandte Gespräch. Diese Art des Gesprächs mit Gott hat einen vertrauten Namen: Es ist das Gebet. Unser Glaube braucht Kommunikation, wenn er leben will – mit Gott und untereinander.

Herzlichst
Ihr



Foto: mediobty/Stimmen

*Prof. Dr. Martin Hein, Bischof
der Evangelischen Kirche
von Kurhessen-Waldeck*



Herstellung:
CW Niemeyer Druck GmbH, Hameln

Vertrieb:
HNA, Kassel u. a.



Mehr Informationen über die vielfältigen Angebote der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck finden Sie im Internet: www.ekkw.de

Sie finden Inhalte und weiterführende Informationen zu den Themen des blick-magazins und der Mitarbeiterzeitschrift auch im Internet: www.blick-in-die-kirche.de





Foto: Rolf K. Wegst

Beruflich und privat: Monika Gillner telefoniert viel und sehr gern

Mit Begeisterung kommunizieren

■ „Zum Glück hat Gott kein Handy“, seufzt Monika Gillner erleichtert, „denn ihn brauche ich wirklich sehr oft. Das wäre nicht nur richtig teuer, ich mag es auch überhaupt nicht, in Telefonschleifen zu warten!“ Die deutschstämmige Brasilianerin telefoniert viel und sehr gern, beruflich und privat. An drei halben Tagen in der Woche arbeitet sie als Sekretärin für den Marburger Propst Helmut Wöllenstein, ehrenamtlich sitzt sie einmal wöchentlich als Seelsorgerin am Telefon.

„Da ist jeder Anruf ein Überraschungsei“, schmunzelt Monika Gillner. Die Arbeit in der Seelsorge hat ihren Kommunikationsstil verändert. „Heute höre ich intensiver zu, ich reagiere nicht sofort und halte auch nicht gleich meine eigenen Erfahrungen dagegen.“ Sie weiß, dass Kommunikation viel mehr ist, als nur selbst zu reden.

Ein Grund dafür ist auch Ricardo. Der 37-jährige Brasilianer, der nach einem Sturz im Alter von acht Jahren schwerbehindert ist, nicht sprechen kann und seit sechs Jahren in Deutschland lebt, braucht täglich ihren Zuspruch. Auf portugiesisch und oft auch

übers Telefon. Wie man mit jemandem telefoniert, der selbst nicht mehr sprechen kann?

„Das geht sehr gut“, sagt Monika Gillner, „Ricardo gibt Laute in unterschiedlichen Tonlagen von sich.“ Sie zuckt die Schultern. „Ich weiß aus Erfahrung, was jede einzelne Tonlage bedeutet.“ Wenn sie Ricardo besucht, verständigt er sich mit ihr über eine ABC-Tabelle und mit den Augen. Ricardo kann ja und nein zwinkern. Einzelne Wörter setzt er langsam Buchstabe für Buchstabe zusammen. „Ich bin Ricardos Mädchen für alles“, sagt die 50-Jährige, „notwendige Entscheidungen treffen wir zusammen, lebensrettende treffe ich für ihn.“ Dafür hat sie seine Vollmacht.

Daneben sorgt sie für zwei Pflegekinder im Schulalter, hat einen Mann, drei erwachsene Kinder, eine weitläufige brasilianische Verwandtschaft – sechs Geschwister und ehemalige Nachbarn und Freunde, mit denen sie auch dreißig Jahre nach der Auswanderung Kontakt hält. Vorzugsweise über Mail, Festnetz und natürlich – übers Handy.

Yasmin Bohrmann

Immer im „Gespräch“

■ Seit einigen Monaten bin ich bei Facebook aktiv, einem sozialen Netzwerk im Internet. Sehr schnell bemerkte ich, dass einhundert Prozent meiner Konfirmanden ebenfalls Facebook nutzen. Also gründeten wir eine „geheime Gruppe“, deren Beiträge nur die eingetragenen Mitglieder sehen können. Dort bin ich mit den Konfis im täglichen Gespräch und gebe ihnen zum Beispiel Internetadressen zur Vorbereitung auf die Themen im Konfirmandenunterricht. Auch kurzfristige Absprachen sind so möglich.

Manchmal entspinnt sich eine lebhafte Diskussion über ernsthafte Themen. Neulich behandelten wir das Thema „Sterben und Tod“. Eine Stunde später saß die Hälfte der Konfirmanden am PC, und wir sprachen über Fragen wie: „Was passiert eigentlich mit einem Menschen, wenn er tot ist?“ und: „Sind wir nicht überhaupt zu jung, um über den Tod zu reden?“ Im Unterricht hätten sie sich vermutlich nicht getraut, darüber zu sprechen, am Computer aber hatten sie die nötige Distanz. Seit ich Facebook mit meinen Konfis nutze, hat der Unterricht an Tiefe gewonnen. Ich bin in ständigem Kontakt mit den Jugendlichen, weiß um ihre Stimmungen und kann auf ihre Probleme zeitnah eingehen.

Mittlerweile bin ich mit über zweihundert Menschen aus meiner Gemeinde Hebel auf Facebook „befreundet“. Das sind häufig auch solche, die nicht zur sonntäglichen Gottesdienstgemeinde gehören, aber meine Postings munter kommentieren und manchmal dann doch auf einer Veranstaltung erscheinen. Gemeindeglieder, die diese Netzwerke nicht nutzen, finden natürlich weiterhin ihren Gemeindebrief im Briefkasten. Und eines ist sowieso klar: Kein soziales Netzwerk kann das persönliche Gespräch in der Gemeinde ersetzen!

Sabine Koch



Foto: privat

Kommunikation übers soziale Netzwerk: Pfarrerin Sabine Koch mit den Konfirmanden Lukas und Sebastian

Briefe schreiben oder telefonieren? Über E-Mails Kontakt halten oder im sozialen Netzwerk? Oder alles parallel praktizieren? Vier Porträts zum Thema Kommunikation.

Nie allein sein



Hauptsache Handy: Die 15-jährige Dora Hartung absolvierte ein Praktikum in der blick-Redaktion und berichtet für das Magazin über ihre Kommunikations-Gewohnheiten

■ Das Handy muss immer dabei sein; dass ich es mal vergessen könnte, ist für mich unvorstellbar. Denn wie soll ich mich ohne das Gerät mit irgendwem in Verbindung setzen oder mitbekommen, was so alles passiert?

Da ich Internet auf meinem Handy habe, tausche ich jeden Tag über „WhatsApp“ mit meinen Freundinnen und Freunden Nachrichten oder Bilder aus – und das alles kostenlos! Ebenso nutze ich Facebook auf meinem Handy, wodurch ich Fußballergebnisse, Wetter oder andere interessante Dinge mitbekomme, da es immer wieder Leute gibt, die so etwas posten. Außerdem erfahre ich, wie es meinen Freunden geht, wo sie sind und was sie gerade tun.

Ich finde, das ist alles sehr praktisch: Man ist ständig mit anderen in Kontakt und nie allein, auch wenn man gerade keine Lust hat, sich persönlich mit jemandem zu treffen.

Ich telefoniere jeden Tag, schreibe ungefähr hundert SMS und nutze die neuen Kommunikationswege intensiv. Trotz allem finde ich es am interessantesten, mich mit anderen zu treffen, gemeinsam etwas zu erleben und Spaß zu haben. Persönlich miteinander zu reden, ist für mich immer noch die wichtigste und schönste Art der Kommunikation. Aber ich könnte mir ein Leben ohne Internet, Facebook, Skype, „WhatsApp“ und Handy einfach nicht mehr vorstellen. All das gehört zu meinem Alltag.

Dora Hartung



Foto: Christian Stadtfeld

Kommunikation wird großgeschrieben: Horst Bannert ist technisch immer auf dem neuesten Stand

Klassisch – und ganz up to date

■ Telefon, Digitalkamera, Fax, Computer, E-Mail, Internet und Handy – diese Geräte sind ständige Begleiter von Horst Bannert aus Neuhof-Rommerz (Kreis Fulda). Der pensionierte Bergingenieur ist ein Mensch, in dessen Leben Kommunikation eine besondere Rolle spielt. Nicht zuletzt auch deswegen, weil er in mehreren Vereinen aktiv ist und dafür viel Zeit investiert – etwa in Mitgliederverwaltung oder Jubiläumskarteien. „Mein Sohn ist Informtiker, da bin ich technisch immer auf dem neuesten Stand“, erzählt Bannert.

In einigen Dingen ist der 83-Jährige allerdings, wie er selbst meint, noch „sehr altmodisch“. „Zu Geburtstagen schreibe ich ganz klassisch eine Karte mit der Hand, da ich den Jubilar an seinem besonderen Tag nicht stören möchte.“ Regelmäßigen Kontakt pflegt er auch mit seinen 17 Studienkameraden. Jedes Jahr bekommen sie von ihm drei Rundschreiben, zudem werden zwei bis drei mehrtägige Treffen organisiert. „Ich unterhalte mich gern

mit Vereinskameraden, Freunden, Bekannten und Nachbarn – mit meiner Schwester telefoniere ich mehrmals pro Woche“, berichtet Horst Bannert, der fast vierzig Jahre ehrenamtlich als Lektor tätig war und über Jahrzehnte dem Kirchenvorstand Flieden-Neuhof angehörte. Seit Ende der 70er-Jahre besitzt Bannert einen Computer, der ihm „immer eine große Hilfe“ gewesen sei. „Obwohl ich E-Mails als unpersönlich empfinde, verfasse ich meine Briefe überwiegend am Rechner. Meine Handschrift ist nämlich nicht besonders gut.“

Das Internet nutzt der gebürtige Egelner – eine kleine Stadt in Sachsen-Anhalt – auch. „Ich hänge aber nicht ständig davor, da fehlt mir einfach die Zeit. Ich muss immer noch fragen, was mache ich zuerst. Langeweile habe ich nicht“, schmunzelt der Rentner. Wenn Horst Bannert das Haus verlässt, muss das Handy dabei sein. „Das ist wichtig, wenn ich von unterwegs mit meiner Frau oder der Familie kommunizieren muss.“

Christian Stadtfeld



Kommunikation – was ist das eigentlich?

Antworten von Dirk Janson, Kommunikationstrainer und Coach

■ Ich stehe morgens auf, sage meiner Frau ein müdes „Guten Morgen“, mache mich hastig fertig und verlasse die Wohnung. Unterwegs kaufe ich mir im Coffee-shop schnell einen „Coffee to go“ und schaue in der Straßenbahn dem gelangweilten Typen böse nach, der mich mit meinem Kaffeebecher gerade angerepelt hat. Endlich am Arbeitsplatz angekommen, winke ich dann nur ab, als meine Kollegin fragend den großen braunen Kaffeefleck auf meinem Hemd betrachtet und knalle verärgert meine Bürotür zu. Dort angekommen, schalte ich schnell den Computer an, höre meine Mailbox ab und lese nebenbei die Unmenge neuer E-Mails.

Das ist nur der Start in einen neuen Tag. Und schon dieser kleine Ausschnitt verdeutlicht, wie viel wir tagtäglich auf ganz unterschiedliche Art und Weise mit anderen Menschen kommunizieren. Kommunikation durch Gespräche, Blicke, Körpersprache und moderne Medien.

Laut Definition ist Kommunikation der Austausch von Informationen zwischen zwei oder mehreren Menschen. In der Realität ist Kommunikation weit mehr: nämlich ein entscheidendes soziales Bindeglied, und sie beeinflusst die Qualität des menschlichen Miteinanders ganz erheblich. Klingt komisch? Ist aber so.

Nehmen wir die Situation mit dem Remppler in der Straßenbahn: Kommunikation hat auch in dieser Situation stattgefunden. Ich habe durch meinen bösen Blick kommuniziert und der andere Typ durch seine Ignoranz. Mit Sicherheit spüre ich kein Interesse, den anderen noch einmal zu treffen und falls wir uns dann doch noch einmal begegnen sollten, wird die Atmosphäre garantiert angespannt sein.

Stellen wir uns nun eine andere Art der Kommunikation vor. Nehmen wir an, der Typ hätte mich nach dem Remppler um Entschuldigung gebeten und mir vielleicht sogar ein Taschentuch angeboten, damit ich den Kaffee

abwischen kann. Wie wäre der weitere Tag dann wohl verlaufen?

Den entscheidenden Unterschied macht die Wertschätzung in der Kommunikation! Den anderen wahrzunehmen, ihn ernst zu nehmen und auf ihn einzugehen. Dies gilt für die Kommunikation in der Straßenbahn, am Arbeitsplatz und in der Familie ebenso wie für die Kommunikation am Telefon oder per E-Mail, SMS, Brief oder in den sozialen Netzwerken. Natürlich ändert sich Sprache und natürlich gibt es immer wieder neue Medien, aber eines ändert sich nicht: Kommunikation beeinflusst die Qualität des menschlichen Miteinanders.

Tipps für eine wertschätzende Kommunikation

■ Nehmen Sie sich die erforderliche Zeit, für Ihren Kommunikationspartner. Vergessen Sie Zeitdruck und Multitasking und schenken Sie Ihrem Kommunikationspartner die volle Aufmerksamkeit. Halten Sie Blickkontakt im persönlichen Gespräch und signalisieren Sie, dass Sie zuhören. Stellen Sie alle Nebentätigkeiten (Telefonieren, SMS schreiben usw.) ein. Schreiben Sie keine SMS oder E-Mails während Sie telefonieren.

■ Hören und sehen Sie, was der andere kommuniziert. Erst nachdem Sie alles gehört oder gelesen haben, überlegen Sie sich Ihre Antwort. Wenn Sie glauben, dass Sie bereits nach einigen Worten oder Sätzen wissen, was der andere möchte, hören Sie nur noch „mit einem Ohr“ zu und verpassen wichtige Aussagen oder Details.

■ Falls Sie nicht sicher sind, ob Sie alles richtig verstanden haben, fragen Sie nach. Fragen Sie ebenfalls nach, wenn Sie das Gefühl haben, dass etwas unausgesprochen ist. Wertschätzende Formulierungen sind z.B. „Habe ich dich richtig verstanden, dass ...“ oder „Ich habe das Gefühl, dass ... Stimmt das?“

■ Drücken Sie sich klar und verständlich aus, um Missverständnisse zu vermeiden. Aussagen wie „Immer bist du unpünktlich!“ sind vorwurfsvoll, unpräzise und lassen dem Kommunikationspartner viel Raum für Spekulationen. Hilfreich hingegen ist, wenn Ihre Aussage folgende Antworten enthält: Um was geht es? Wie fühle ich mich? Was möchte ich? „Wir waren um fünf Uhr verabredet, und ich habe hier dreißig Minuten auf dich warten müssen. Ich friere jetzt und außerdem ärgere ich mich, weil

ich meinen Zug nicht mehr bekomme. Bitte sei in Zukunft pünktlich, wenn wir verabredet sind oder ruf mich kurz an, falls du dich verspätest.“ Klingt das nicht hilfreicher als „Immer bist du unpünktlich!“?

Gute Kommunikation gewinnt! Nehmen Sie diesen Artikel zum Anlass, Ihren eigenen Kommunikationsstil zu prüfen und zu optimieren. Sie werden merken, es lohnt sich.

Dirk Janson

blick magazin | Info

Literaturhinweise zum Thema:

>> www.blick-in-die-kirche.de (Was nicht im Heft steht)

Informationen über den Autor:

>> www.dirkjanson.de



Rat und Hilfe: Gretel Meyer erklärt die Patientenverfügung

Kirchenladen Hanau

Persönliche Gespräche im Mittelpunkt

■ Das Schaufenster, kleine Sitzgruppen und das reichhaltige Angebot machen schon beim Vorbeigehen auf den Kirchenladen des evangelischen Kirchenkreises Hanau-Stadt aufmerksam. „Die meisten schauen sich erst einmal um und tasten sich dann langsam heran“, beschreibt Gretel Meyer ihre Erfahrungen.

„Ein Gespräch anzufangen ist für uns dann ganz leicht. Bei einer Tasse Kaffee zeigt sich schnell, wo wir helfen können“, ergänzt

Norbert Hof. Das persönliche Gespräch steht im Mittelpunkt – von der Plauderei über seelsorgerische Gespräche bis hin zum Austausch eigener Erfahrungen. Laien präsentieren hier die Kirche, sie geben Antworten auf Fragen, informieren über Beratungsangebote und hören sich auch Beschwerden an.

Über 14 Ehrenamtliche ermöglichen zusammen mit sechs Pfarrerinnen und Pfarrern dieses Informations- und Gesprächsange-

bot, zu dem auch Kulturveranstaltungen, feste Beratungsangebote der Aussiedlerberatung, Müttergenesung und Gesprächskreise der Klinikseelsorge gehören. Übers Jahr kommen rund 4.000 Personen. Dank der guten Lage und seiner Öffnungszeiten wird der Laden rege genutzt.

Eine Besonderheit: Man kann hier sogar in die Kirche eintreten. „Die Eintrittsstelle im Kirchenladen liegt, was die Zahl der Eintritte angeht, auf Platz zwei der

Landeskirche, gleich hinter der Eintrittsstelle im Landeskirchenamt. Darauf bin ich besonders stolz“, berichtet Dekanin Claudia Brinkmann-Weiß. *Sabine Wendt*

>> Kirchenladen und Kircheneintrittsstelle des ev. Kirchenkreises Hanau-Stadt

Mo bis Do: 9 bis 18 Uhr

Fr: 9 bis 15 Uhr

Sa: 10 bis 13 Uhr

T (0 61 81) 42 88-7 89, E-Mail: kirchenladen-hanau@ekkw.de

Kirchen-Kampagne im sozialen Netzwerk

Frust abladen bei Facebook



„Genug ist genug“, so das Thema der Kampagne zum Buß- und Betttag 2011 – erstmals mit eigener Fanseite bei Facebook

■ Maika ist sauer. Und das nicht zum ersten Mal. Wenn sie im Straßenverkehr vorsichtig die Spur wechselt, taucht doch glatt wieder ein Raser hinter ihr auf, blendet auf und versucht sie von der Fahrspur zu drängen. Normalerweise behält Maika das dann für sich. Aber als sie vor Kurzem auf die Facebookseite mit dem Titel „Genug ist genug – Mir reicht's“ stieß, da fühlte sie sich angesprochen und hat mal so richtig Dampf abgelassen. Überrascht war sie, als sie auf den Absender der Seite stieß. „Dies ist eine Aktion der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck zum Buß- und Betttag.“ – Damit hatte sie nicht gerechnet.

Bereits seit mehreren Jahren macht die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck im Herbst mit besonderen Aktionen auf den

Buß- und Betttag aufmerksam, traditionell ein Tag der Umkehr und der Selbstbesinnung. Zum ersten Mal ging man im letzten Jahr neue Wege und betrieb eine eigene Fanseite bei Facebook. Hier konnte jeder Nutzer und jede Nutzerin davon erzählen, was ihm oder ihr auf der Seele brennt. Und viele machten davon Gebrauch. So wie Maika. Ihr hat es gut getan, mit anderen Christen zusammen über das Leben nachzudenken. Und gefreut hat sie sich, als andere ihr bei Facebook aufmunternde Worte schickten oder einfach „Gefällt mir“ klickten.

Aktionen wie diese will die evangelische Kirche bei Facebook jetzt öfter starten. Dabei sollen die Fragen und Probleme der Menschen im Mittelpunkt stehen. Der Glaube macht eben auch vor Facebook nicht halt.

*Pfarrer Christian Fischer,
Internetbeauftragter der Evangelischen
Kirche von Kurhessen-Waldeck*



■ Anna und Fabian erzählten mir von ihren Heiratsplänen, während wir in den Alpen wanderten. So ergab sich ganz zwanglos ein Traugespräch, in dem die Idee entstand, dass die Trauung doch auf dem Berg stattfinden könnte! Doch bald merkten wir, dass der Gedanke zwar schön, aber voreilig war, weil er zu viele Menschen aus der Umsetzung ausschloss.

Lange bevor Hochzeit gefeiert wird, beginnen die Gespräche, die äußeren und die inneren. Sie erfordern Zeit und Geduld, damit sich die Ideen und Wünsche langsam entwickeln und entfalten können, die später im Gottesdienst ihren angemessenen Ausdruck

Foto: mediotv/Schauderna

Ritual Traugottesdienst

Mehr als nur „Ja!“ sagen

finden sollen. Den Rahmen gibt dabei ein Ritual vor, das in seiner äußeren Form bei jeder Trauung dasselbe ist.

In den Traugesprächen, die vorher stattfinden, wird der Anfang dafür gemacht, dass das Trauritual selbst „zu sprechen“ beginnen kann. Das passiert dann, wenn die Paare die Möglichkeit bekommen und ergreifen, die einzelnen Elemente des Traugottesdienstes kennenzulernen, mit ihnen „ins Gespräch“ zu kommen, sie mit ihren eigenen Bildern, Geschichten und Wünschen zu füllen. Im gemeinsamen Gespräch

können die Partner überlegen, was sie von ihrer Geschichte miteinander und von den Menschen, die ihr Leben geprägt haben, mit Hilfe des Rituals zeigen wollen. Dafür bieten die Formen vielfältige Anknüpfungspunkte: Vom Einzug, den die Brautleute gemeinsam zum Altar oder einzeln begleitet von Mutter oder Vater gehen können, bis zum Fürbittgebet, in dem hörbar wird, wer zum Leben der beiden gehört und für wen sie in diesem Augenblick beten möchten. So verdichten sich die inneren und äußeren Gespräche im Ritual zu einer lebendigen Kommunikation zwischen allen Beteiligten, zwischen Gott und den Menschen, die diesen Gottesdienst feiern.

Den Traugottesdienst meiner Wanderfreunde haben wir übrigens vom steilen Berg in ein gastfreundliches Weingut verlegt – eine verlockende Alternative!

Anke Trömper, Pfarrerin in Kassel

Schweigen lernen in Germerode

Dialoge mit einer anderen Wirklichkeit



Foto: Gerhard Jost

Ort der Stille: die Seitenkapelle der Klosterkirche in Germerode (Werra-Meißner-Kreis)

■ In Zeiten dauerhafter Erreichbarkeit ist Stille etwas Besonderes. Pfarrer Dr. Manfred Gerland lädt regelmäßig zu Einkehr- und Meditationstagen im Schweigen in die Tagungsstätte für Meditation und geistliches Leben in das Kloster Germerode ein. Die Nachfrage ist groß.

„Sehnsucht nach Stille ist etwas sehr Verbreitetes“, sagt Manfred Gerland, der in seinen Seminaren häufig Menschen trifft, die in ihrem beruflichen Alltag nicht immer einfachen sozialen, pädagogischen oder gesellschaftlichen Aufgaben nachgehen: Lehrer, Pfarrer, Sozialpädagogen, Polizisten. Sie alle suchen nach einer Auszeit von der Hektik des (Arbeits-) Alltags, die sie zu sich selbst finden und in Stille neue Kraft schöpfen lässt.

Stille, so Gerland, sei für viele Menschen ein erstrebenswerter Zustand, der aber nicht einfach so vom Himmel falle. Um Stille als Heil bringend und hilfreich erfahren zu können, bedürfe es Raum und Zeit. Beides müsse entwickelt und mit dem Instrument des Schweigens, der aktiven Reduktion von Sprache als nonverbalem Element in der Kommunikation, realisiert werden. Das weiterführende Element einer Schweige-Meditation sei es, sich zurückzunehmen, bei sich selbst zu sein und mit einer anderen Wirklichkeit zu kommunizieren. „Jetzt können sich Dialoge und Wahrnehmungen ereignen zwischen mir und Gott“, erklärt Gerland.

Wie rasch sich 'nicht sprechen sollen' als ungewohnte, schwierige Situation in 'schweigen dürfen' als

wohltuendes Instrument wandelt, erleben die Teilnehmer in Situationen sonst alltäglicher Rituale: „Leute, die morgens nach dem Aufstehen erstmal einen Moment für sich brauchen, die lieber still die Zeitung lesen, als sofort zu reden, kennen das ganz gut“, sagt Gerland. „Es kann sehr erleichternd sein, sich mal nicht erklären zu müssen, einfach die Klappe halten zu dürfen, ohne dass dies als unhöflich gewertet wird.“ Wer sich auf das Nonverbale einlasse, könne wachen Augen, und mehr und mehr sensibilisiert auf Ausdrucksformen, die sonst eine eher untergeordnete Rolle spielen, mit seiner Umwelt in Kontakt treten: über Gestik, Augenkontakt, ein Lächeln, Nicken, Zu- oder auch Abwenden.

Matthias Siegel

Behindertenhilfe in Hephata

Mit dem Talker klappt es

■ „Ich kann sonst nicht rausbringen, was ich sagen will. Mit dem Talker klappt das sehr gut.“ Nadine Moos (29) ist eine von neun Bewohnern der Behindertenhilfe Hephata, die einen Talker, ein elektronisches Hilfsmittel der Unterstützten Kommunikation (siehe Info) nutzt. Der kleine Schreib- und Sprachcomputer ist eines der neuesten Modelle auf dem Markt.

Nadine Moos sitzt im Rollstuhl und kann sich verbal nur schwer verständlich machen. Dafür hat sie ihren Talker – und zwar einen mit Head-Mouse: Auf dem Nasenbügel von Nadine Moos' Brille

befindet sich ein Mini-Sender, auf dem Talker eine Kamera als Empfänger. Die Computertasten, auf die Nadine Moos den Sender richtet, zeigt der Talker in einem Lesefeld an und spricht sie auch aus. Dabei hat die 29-Jährige die Wahl: Entweder schreibt sie mittels einer Tastatur eigene Sätze. Oder sie benutzt fest definierte Tasten, die für einzelne Wörter oder kurze Sätze stehen. Doch der Talker kann noch mehr: Nadine Moos kann MP3-Dateien aufspielen und Musik hören. Sie kann mit der Infrarot-Schnittstelle aber auch Handy, Fernseher oder Musikanlage bedienen. Um

den Talker zu beherrschen, musste sie einen Monat lang jeden Tag üben, denn dieser reagiert auf kleinste Kopfbewegungen. Finanziert hat das Hightech-Gerät die Krankenkasse. Nadine Moos: „Mir bringt der Talker sehr viel. Ich will bald mit meinem Freund in eine Wohnung in der Stadt ziehen. Dafür ist Kommunikation sehr wichtig.“

Melanie Schmitt Nadine Moos mit ihrem Talker



>> Die Unterstützte Kommunikation (UK) hilft Menschen, die sich aufgrund von Beeinträchtigungen nicht in herkömmlicher Weise verständigen können, mit anderen zu kommunizieren. Sie unterteilt sich in körpereigene UK, wie Mimik und Gestik, in elektronische Hilfsmittel, wie Talker, in nicht-elektronische, wie die Bildsprache und in die gestützte UK, zum Beispiel das Stützen des Armes beim Tippen.

Foto: M. Schmitt

Gefängnisseelsorge

Meist geht es direkt zur Sache

Kontaktaufnahme: An den Seelsorger wird auch der Wunsch herangetragen, die Gefangenen zu fotografieren

■ Im Gefängnis ist die Kommunikation sehr dicht. Vielleicht liegt das an den vielen Mauern oder geschlossenen Türen und scharfen Zäunen. In vier großen Hafthäusern oberhalb von Hünfeld halten sich unter der Woche über 700 Menschen auf. Davon sind etwa 500 männliche Gefangene und etwa 200 Angestellte und Bedienstete.

Sofort komme ich in Kontakt. Meist geht es direkt zur Sache. An der Pforte zum ersten Mal, wo mich ein Beamter/eine Beamtin nach Sichtkontrolle ins Haus lässt. Man kann sich im Gefängnis schlecht aus dem Weg gehen. Nach wenigen Metern treffe ich die ersten Gefangenen, die in einer Reinigungskolonnen unterwegs sind und mich ansprechen: „Na, Pfarrer, es geht doch auf Ostern zu. Was haben Sie

denn da in der Hand? Das ist doch bestimmt ein Osterpäckchen für uns!“ Oder an der Tür meines Büros klopft es: „Sind Sie da?“ Ich sage: „Ja!“, die andere Stimme sagt: „Wie sieht es denn aus mit Plätzchen oder mit Tabak? Ein Telefonat wäre auch wieder nötig.“ Dann antworte ich vielleicht: „Eins nach dem anderen: Plätzchen habe ich. Da können Sie sich welche nehmen. Mit Tabak sieht es gerade schlecht aus. Und ein Telefongespräch müsste ich erst für Sie beantragen.“ So komme ich ins Gespräch.

Oft werden erst Witze ausgetauscht und dann erscheint doch eine ernste Botschaft dahinter. Neulich fand ich in meinem Postfach einen zweizeiligen Brief: „An Pfarrer Leipold: Ich bitte Sie, wenn möglich, um einen Kalender

(Wenn nötig, besuche ich auch den Gottesdienst dafür.)“ Da habe ich natürlich ein wenig geschmunzelt, den Kalender gebracht und zu den Gottesdiensten in der Karwoche und an Ostern eingeladen. Ein toller Ort für gelungene Kommunikation ist die wöchentliche Bandprobe der Knastband. Dort gehen die Gefangenen aus sich heraus, sind glücklicher als sonst. Mit großem Elan stimmen sie dann Titel an wie „Knockin' on Heaven's Door“ oder „Cocaine“. Da leuchten die Gesichter, die E-Gitarren jaulen und die Anlage wird richtig laut aufgedreht.

Gern mache ich auf Wunsch der Gefangenen Fotos von ihnen. So entsteht schnell eine gewisse Vertrautheit: Der Gefangene zeigt sich, wie er gern gesehen werden möchte, wir schauen uns gemeinsam die Aufnahme an, überlegen, ob am Arrangement noch etwas geändert werden könnte. In der Folge entspinnen sich oft Gespräche über die jeweilige Biographie. Dazu fällt mir bisweilen spontan eine biblische Geschichte ein, zum Beispiel die vom verlorenen Sohn, die ich behutsam in den Austausch einfließen lasse.

Pfarrer Dr. Andreas Leipold
Seelsorger in der Justizvollzugsanstalt Hünfeld



Foto: Andreas Leipold

Tummelplatz für Aggressionen



Foto: Fotolia

■ Eine junge Frau aus Nordhessen nimmt an einer beliebten „Scripted-Reality“-Sendung teil: „Das perfekte Dinner“. Wenige Tage nach der Ausstrahlung tötet sie sich selbst. Als ein Grund (unter anderen Gründen, die nicht öffentlich gemacht worden sind) wird vermutet, sie sei mit den böartigen Kommentaren auf ihrer Facebookseite nicht zurechtgekommen. In Schulen und Betrieben spielt das „Cybermobbing“ eine immer größere Rolle, Schüler und Schülerinnen werden auf ihren Social-Network-Seiten auf ganz üble Art und Weise „fertiggemacht“. Die Kommentarfunktionen vieler Webseiten werden zum Tummelplatz höchst aggressiver Meinungsäußerungen, die oft genug jenseits aller Konvention und allem guten Geschmack liegen.

Das Internet wird so zu einem Medium der üblen Nachrede und der öffentlichen Schmähung bis hin zum Rufmord. Und das alles anonym. Unter „Nicknames“ (also Decknamen) verborgen, hinter dem Schleier des Netzes, können die Schreiber nur von wirklichen Fachleuten aufgespürt werden. Das hat eine große zerstörerische Wirkung, gegen die man kaum vorgehen kann. Die freie Meinungsäußerung ist ein zu hohes Gut, um sie allzu restriktiv einzuschränken. Aber es zeigt sich, dass auch das „Geschwätz“ und der „Tratsch“ hier einen Ort ungehemmter Aktivität und Ausweitung gefunden haben. Dafür hat sich sogar schon ein Fachausdruck etabliert, der zwar wenig fein ist, aber die Sache auf den Punkt bringt: „Shitstorm“.

Man muss es einmal erlebt haben, wie sich solche Kommentare innerhalb von Minuten aufschaukeln können, etwa in einem Internetforum. Woran liegt das? Es liegt an den Tücken der schriftlichen Kommunikation in „Echtzeit“. Die Partner haben keinen wirklichen, realen Kontakt, sie sehen sich nicht, sie hören sich nicht, sie wissen fast gar nichts voneinander. Ein wenig ist es wie mit der Brutalisierung des Kriegs nach Erfindung der Fernwaffen: Ohne Blickkontakt und persönliche Beziehungen fallen schnell alle Hemmungen – das Gegenüber und sein Schmerz sind unsichtbar. Die Finger fliegen schneller über die Tastatur als das Gehirn nachkommt. In der mündlichen Kommunikation kann man so etwas sofort auffangen: durch beschwichtigende Gestik und Mimik, ein Lächeln oder Körperkontakt.

Das macht mir deutlich, dass die mündliche Kommunikation die höchste und beste Form der Kommunikation ist, für die alle anderen nur Ersatz sind. Das schöne deutsche Wort dafür lautet: Gespräch.

Pfarrer Roland Kupski, Leiter der Öffentlichkeitsarbeit der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

*Weihnachten ist das Fest der Liebe,
Ostern ist das Fest des Lebens.*

*Wenn sich alle verstehen –
dann ist Pfingsten.*

■ An Pfingsten sind alle an einem Ort versammelt: Maria, Petrus, Johannes, Salome, Andreas, Jakobus, Maria Magdalena und viele andere Jüngerinnen und Jünger Jesu. Die Türen sind verschlossen und auch ihre Herzen. Jesus hatte zum Abschied gesagt: „Ich will euch nicht allein zurücklassen. Ganz nah werdet ihr mich spüren und meine Kraft.“ Darauf warten sie – schon seit fünfzig Tagen.

Da kommt ein Brausen vom Himmel. Ein frischer Wind weht durch den Raum. Auch in ihnen kommt etwas in Bewegung. Ganz warm wird ihnen ums Herz. Es ist, als ob sie Feuer gefangen hätten. Die Angst ist vorbei. Sie springen auf, laufen durcheinander. „Das hat Jesus gemeint! Das hat er uns versprochen: seine Kraft, seinen Mut, seine Lebendigkeit!“ Sie öffnen die Türen, gehen auf die Straße, fangen an zu reden – die Worte sprudeln nur so aus ihnen heraus. Und da geschieht das Pfingstwunder: Alle verstehen, was sie sagen! Die Menschen in der Stadt, die aus vielen verschiedenen Ländern zum Pfingstfest nach Jerusalem gekommen sind – alle hören sie in ihrer Muttersprache! Ein Wunder. Die es erleben, sind fassungslos, sie wundern sich und sind verwirrt. Andere aber spotten und sagen: „Sie sind voll süßen Weins!“ (Apostelgeschichte (Apg.) 2,1-13).

„Wir verstehen uns!“

Was es bedeutet, jemanden in meiner Sprache zu hören, kann man auf Reisen in fremdsprachigen Ländern erleben. Ich will etwas fragen, möchte in Kontakt kommen, aber mir fehlen die Worte. Und dann kommt eine, die mich versteht. Die meine Sprache spricht und mir weiterhilft. Eine beglückende Erfahrung!

„Wir verstehen uns!“ Diesen Satz gebrauchen wir auch im übertragenen Sinn. Wir sehnen uns danach, zu verstehen und verstanden zu werden und wissen zugleich: Verständigung versteht sich nicht von allein. Denn selbst wenn zwei die gleiche Sprache sprechen, ist es nicht selbstverständlich, dass sie sich auch verstehen. Manchmal sprechen wir verschiedene Sprachen, obwohl die Worte die gleichen sind. Umso kostbarer ist es, wenn Menschen sich verstehen, trotz verschiedener Herkunft und Sprache. Wenn sie ein

Pfingsten – das Fest der Verständigung

Foto: plainpicture

Einverständnis finden, das keine Worte braucht, sondern auf andere Weise miteinander kommunizieren – in der Sprache des Herzens.

Was ist nötig, damit Kommunikation gelingt?

An Pfingsten ist das Wunder geschehen, dass sich alle verstehen. Wie war das möglich?

Da sind auf der einen Seite die Jüngerinnen und Jünger. Erfüllt vom Heiligen Geist gehen sie aus sich heraus. Sie öffnen die Türen, ihr Herz, ihren Mund. Sie gehen auf andere zu. Fangen an zu reden, auszusprechen, was ihr Herz bewegt. Und alle verstehen sie! Ein Wunder gelungener Kommunikation. Aber Kommunikation hat immer zwei Seiten. Damit Verständigung gelingt, reicht es nicht aus, dass einer auf die anderen zugeht, sondern beide Seiten müssen füreinander offen sein.

Die Pfingstgeschichte zeigt uns zwei „Kommunikationstypen“. Die einen lassen das Wunder gar nicht erst an sich heran. Statt offen wahrzunehmen, was geschieht, beginnen sie sofort damit, es zu bewerten. Sie haben ihr Urteil schnell gefällt und spotten: „Sie sind voll süßen Weins.“ Solche Reaktionen kenne ich. Spotten, andere und ihre Position lächerlich machen, ist eine gute Möglichkeit, nichts an mich heranzulassen: „Völlig unrealistisch!“ Und schon bin ich fertig, muss mich nicht weiter auseinandersetzen oder in Frage stellen lassen.

Die anderen, von denen die Bibel erzählt, wundern sich über das Wunder. Sie lassen sich berühren – und durcheinanderbringen. Das ist der Anfang von Kommunikation: Ich nehme wahr, anstatt zu bewerten: „Interessant, was die anderen erlebt haben. So

habe ich das noch nie gesehen.“ Solche Offenheit für andere kann auch verunsichern. Meine eigenen Positionen werden in der Begegnung möglicherweise in Frage gestellt. Etwas in mir kommt in Bewegung. Aber nur so ist ein Dialog auf Augenhöhe möglich.

„Ein Herz und eine Seele“ (Apg. 4,32)

Dass alle das Evangelium in ihrer Sprache hören, ist in der Pfingstgeschichte nur der Anfang. Das Sich-Verstehen geht noch weiter. „Als sie das hörten, ging's ihnen durchs Herz“, heißt es in der Apostelgeschichte. Viele lassen sich taufen. Und sie verstehen sich so gut, dass sie ihr gesamtes Hab und Gut miteinander teilen. „Alle, die gläubig geworden waren, blieben beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam“ (Apg. 2,44). Eine große Lebensgemeinschaft, ein Traum von gelungener Kommunikation. Aus dem ersten Verstehen wird eine Gemeinschaft. Aus dem ersten Bewegt-Sein wird eine Bewegung, aus der ein gemeinsames Projekt entsteht: Die Fürsorge für die Armen in der Gemeinde (Apg. 6). Die Getauften

leben die Vision, die Petrus ihnen in seiner Pfingstpredigt ausgelegt hat: Wenn Gott seine Geistkraft ausgießt auf alle Welt, werden eure Söhne und eure Töchter prophetisch reden, eure jungen Leute Visionen schauen und eure Alten Träume träumen. Auch die Sklavinnen und Sklaven werden vom Geist erfüllt und prophetisch reden (Joel 3). Eine inklusive Gemeinschaft von Frauen und Männern, Jungen und Alten, in der auch der soziale Status nicht mehr trennt.

Frischer Wind und offene Herzen

Pfingsten ist kein Fest der Geschenke wie Weihnachten, es gibt auch keine Leckereien wie an Ostern. Aber wünschen dürfen wir uns trotzdem etwas! Wünsche zu Pfingsten – wie könnten die aussehen? Dass Gott auch uns mit seiner Geistkraft erfüllt, die Menschen offen macht füreinander. Die frischen Wind bringt in unsere Beziehungen und uns Visionen schenkt, aus denen Projekte entstehen, die begeistern und in Bewegung bringen. Die Gelassenheit wünsche ich mir, Verwirrung und Durcheinander nicht als Bedrohung, sondern als Chance zu begreifen, als Zeichen dafür, dass etwas Neues entsteht. Und ein offenes Herz. Denn nur wenn ich mein Herz öffne, kann ich berührt werden. Nur wenn ich anderen offen begegne, können Beziehungen wachsen, die lebendig sind im Geben und Nehmen. *Andrea Wöllenstein*

Pfarrerin Andrea Wöllenstein ist zuständig für Frauenarbeit im Referat Erwachsenenbildung der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck



Wie redest du mit mir?

Um miteinander auszukommen, um Probleme lösen zu können und sich über die gegenseitigen Erwartungen Klarheit zu verschaffen, ist es unerlässlich, miteinander zu reden. An einem Gespräch zwischen Partnern sind immer zwei Personen beteiligt, die Verantwortung tragen. Der tiefere Sinn des Sprichwortes: „Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus“ ist unmittelbar einleuchtend. Dennoch gelingt es vielen Paaren nicht, über sich selbst miteinander zu sprechen. Vielleicht weil der eine nicht genau zuhört, oder weil der andere sich nicht verständlich machen kann. Am Ende reihen sich Vorhaltungen und Vorwürfe wie Perlen an einer Schnur und die Gespräche enden im Hickhack. Auch Heike und Olaf können nicht mehr miteinander reden. Sie haben sich auseinandergeliebt und denken an Trennung.

■ Die Eheleute kommen schon seit einiger Zeit zu Gesprächen in die Beratungsstelle und haben eines gemeinsam: Jeder der beiden sieht die Verantwortung für das, was er erlebt, beim anderen. So fangen die Sätze stets mit Du an. „Du hast ..., du machst..., du willst immer...“ Der Streit dreht sich um die Erziehung der beiden Kinder Laura und Tobias und um die Eltern von Heike, die mit ihnen zusammen im Haus leben. Vor einigen Jahren haben Heike und Olaf mit großem persönlichen Einsatz und viel Eigenleistung ein Haus gebaut. Heikes Eltern haben bei der Finanzierung geholfen, so dass die beiden sich ihr „Traumhaus“ leisten konnten. Wie vereinbart, bewohnen ihre Eltern die obere Etage des Hauses und beteiligen sich an der Betreuung von Tobias. Leider ist Heikes Vater vor Kurzem erkrankt und auf Pflege angewiesen.

Olafs Familiensituation sieht ganz anders aus: Er hat keinen Kontakt zu seinem Vater, seine Mutter ist früh verstorben und mit seinem einzigen Bruder verbindet ihn wenig: „Man sieht sich ein- oder zweimal im Jahr, das war's.“ Beruflich ist Olaf stark gefordert, er hat eine anstrengende Tätigkeit auf dem Bau. So freut er sich, wenn er abends nach Hause kommt. Dann sitzt Heike aber bei ihren Eltern und geht nach dem gemeinsamen Abendessen auch gleich wieder nach oben.

„Immer bist du bei ihnen“, hält er ihr vor. „Du gehst mir aus dem Weg. Ihr schließt mich aus. Im Grunde habe ich schon immer gewusst, dass ich denen nicht gefalle. Und der Junge guckt mich auch schon so komisch an.“ Sein Ton ist bitter und scharf. Heike hält gereizt dagegen: „Jetzt mach mal 'nen Punkt. Das stimmt doch gar nicht. Merkst du überhaupt, was ich alles für dich mache? Meine Mutter braucht eben meine Hilfe. Und so unzufrieden wie du bist, ist das nicht gerade ergötzlich.“ „Danke für die Blumen, mein Schatz“, Olafs Ton wird nun giftig. Das Karussell der Vorhaltungen und Missverständnisse dreht sich immer schneller; am Ende wird sogar die ganze Beziehung infrage gestellt: „Dann ist es wohl besser, wenn ich gehe. Aber der Junge bleibt bei mir.“ Solche Gespräche tun weh.

Mit Vorwürfen lässt sich ein Mensch verunsichern, aber nicht verändern, Drohungen lösen einen Gegenangriff, Groll, Resignation aus. Dabei versteckt sich hinter jedem Vorwurf ein Wunsch, der aber nicht als solcher ausgedrückt werden kann, oder eine Angst, die nicht bewusst ist. Heike wünscht sich, dass sie kein schlechtes Gewissen mehr haben muss, weil sie noch so an ihren Eltern hängt und sich ihnen verpflichtet fühlt. Olaf hat Angst, dass er keinen festen Platz im Leben von Heike hat und zu kurz kommt.



Foto: mediotv/simmen

*Pfarrerin Ute Zöllner,
Pastoralpsychologin und
Gruppenpsychotherapeutin,
leitet die Psychologische Be-
ratungsstelle für Ehe-, Fami-
lien- und Lebensfragen des
Diakonischen Werks in Kas-
sel, T (05 61) 7 09 74-2 50*

Paare, die lernen, miteinander über ihre Empfindungen und Stimmungen zu reden, haben eine reale Chance, beieinander zu bleiben. Dazu gehört die Einsicht, dass im Konflikt jeder dazu neigt, die eigenen Probleme am anderen zu erkennen. Unsere Gefühle, die wir füreinander haben, sind zudem immer ambivalent. Wir mögen uns und sind zugleich enttäuscht übereinander. Wir schätzen uns und sind zugleich sauer über das, was der andere tut oder lässt. Deshalb versuchen Heike und Olaf als erstes, die „Du-Du-Waffe“ aus dem Mund zu nehmen und stattdessen über die eigenen Wünsche zu sprechen.

Aber Achtung, wenn Sie es auch ausprobieren wollen: Nicht jeder Wunsch kann erfüllt werden! Die Realisierung von Wünschen muss unter erwachsenen Menschen verhandelt werden – und das geht nicht ohne Kompromisse.

Als ich einmal mit Gott reden wollte, war er nicht da. Ich hätte gern mit ihm Kaffee getrunken. Ich stellte mir vor, wir würden an einem dieser kleinen Tische sitzen und erzählen.



Foto: Fotolia/Kristina Rütten

Mit Gott reden

... Er würde mich mit aufmerksamen Augen ansehen, manchmal eine Frage einwerfen und dann sagen, was er denkt. Aber so einfach war es nicht. Denn wo findet man Gott?

Ich machte mich auf die Suche. Im Himmel sah ich Wolken und Flugzeuge und Tauben, aber nicht Gott. Ich schaute in eine Kirche, es roch nach Wärme und Weihrauch und nach jemandem, der gerade hier war. Aber war es Gott? Ich suchte auf einem Friedhof, in einem nahe gelegenen Forst, in einem Hauskreis und an einem Gipfelkreuz. An keinem der Orte schien mir Gottes Anwesenheit ausgeschlossen, aber zu einem Kaffeetrinken kam es nicht.

Entmutigt wollte ich nach Hause gehen. Da fiel mein Blick auf einen Schaukasten, jemand hatte ein paar Filzblumen hinein geklebt und einen Spruch: „Gott wohnt, wo man ihn einlässt.“ Martin Buber. Ach, dachte ich. Dann hat Gott keinen festen Wohnsitz. Im Gegenteil: Sein Wohnort ist das Überall. Ich könnte also direkt hier mit Gott reden. Ich setzte mich auf

eine Bank. Vorsichtig schaute ich mich um, als erwartete ich, eine Stimme zu hören. Aber Stimmen aus dem Nichts hatte ich noch nie gehört. Ich überlegte. Wenn Gott überall wohnt, dann liegt der nächstmögliche Ort in mir selbst. Dann müsste ich nicht irgendwo da draußen suchen, sondern bei mir drinnen. Dann wohnte Gott in meinem Herz und meinen Gedanken.

Allerdings habe ich viele Gedanken an einem einzigen Tag. Woher weiß ich, in welchem Gott ist? Oder hat auch er am Ende mehrere Gedanken? Vielleicht muss man zunächst allen Gedanken zuhören. Ich stellte mir eine große Kaffeetafel vor, an die ich meine Gedanken lud: Kuchen für alle und Rederecht auch.

Ich ahnte, das gibt ein ziemliches Durcheinander, aber weil ich die Gastgeberin war, sorgte ich dafür, dass jeder Gedanke zu Wort kam und nicht alle durcheinanderredeten. Ich selbst stellte die eine oder andere Frage, hielt mich dann aber zurück. Ich wollte ja hören, was meine Gäste zu sagen hatten.

Sie hatten viel zu sagen. Manche nervten. Andere waren mir peinlich. Und einige waren so leise, dass ich sie fast überhörte. Ich holte Stift und Zettel und schrieb alles auf. Es war eine Menge, aber irgendwann begannen meine Gäste, sich zu wiederholen, und ich lehnte mich zurück.

Und?, fragte ich Gott. Welche ist jetzt deine Stimme?

Ich ging systematisch vor. Manches widersprach allem, was ich aus der Bibel wusste. Das sortierte ich aus. Dann legte ich den Zettel zur Seite und lebte mein Leben. Mit einem Unterschied: Ich blieb aufmerksam. Beim Einkaufen und beim Kuchenbacken, auf dem Weg zur Arbeit, abends in der

Kneipe oder im Kino. Auf einmal fielen mir Dinge auf: Ein übergroßes Plakat, auf dem stand: „Alles hat ein Ende.“ Eine Werbung für Gasheizungen an der Bushaltestelle: „Du sollst frei sein!“

Ich glaube nicht, dass Gott Plakate aufhängt. Wahrscheinlich hingen sie bereits seit Wochen dort, ohne dass ich sie bemerkt hatte. Aber vielleicht kann Gott meine Augen führen, wenn ich sie nicht starr auf eine Sache fixiere. Er kann meine Aufmerksamkeit lenken. Nicht von außen, sondern von innen. Er sitzt am Tisch meiner Gedanken und flüstert den richtigen in mein Herz. Seitdem übe ich mich im Hören.

Susanne Niemeyer
www.freudenwort.de

Susanne Niemeyer, zehn Jahre Redakteurin beim ökumenischen Verein „Der Andere Advent“, arbeitet seit Anfang 2011 als freiberufliche Autorin. Am 23. Juni liest sie „Feuergeschichten in der Johannisnacht“ im Duftgarten der Kirche in Hebel (Schwalm-Eder-Kreis). Beginn der Veranstaltung des Förderkreises „Kirche Hebel“ ist 19.30 Uhr.



Kommunikation in der Bibel



Das blick-Rätsel im Mai

von Karl Waldeck



Kommunikation: Menschen, die kommunizieren, sowie Orten der Kommunikation widmet sich das aktuelle blick-Rätsel. Auch dieses Mal sind die Geschichten in beiden Teilen der Bibel zu finden.

1 Kommunikation mit Gott I: Artübergreifende Kommunikation bzw. Hilfe nach Gebet: Was lebensgefährlich, ja unweigerlich todbringend klingt (und auch beabsichtigt war), endet glücklich. Der Engel Gottes war es, der an einem Ort wenig artgerechter Tierhaltung (Löwengrube) dem Todgeweihten die Rettung brachte. Wer aber war der Verurteilte und auf wunderbare Weise bewahrte?

- Orpheus
- Daniel
- Ezechiel

2 Kommunikation der Geschlechter I: Rendezvous am Brunnen: „Trinke – und ich will deine Kamele auch tränken.“ Nachzulesen im 1. Buch Mose Kapitel 24. Einer solchen Einladung folgt der Angesprochene natürlich gerne und findet in der freundlichen Wasserschöpferin seine zukünftige Frau. Doch wie hieß sie, die Tochter Betuëls und Schwiegertochter Abrahams?

- Lea
- Rebekka
- Hanna

3 Mustergültige Kommunikation an prominentem Ort: Keine Kirche, keine Synagoge, kein Theater – doch einen besseren Ort für die Verkündigung des Evangeliums hätte der Apostel Paulus in Athen nicht finden können – nachzulesen in der Apostelgeschichte im 17. Kapitel. Wie aber heißt der prominente Ort/Platz?

- Forum
- Campus
- Areopag

4 Kommunikation mit Gott II: Auf einen weiten Weg – 40 Tage, 40 Nächte – wird der Prophet Elia geschickt, um an seinem Ziel, einem bekannten Berg, Gott zu begegnen – auf unerwartete Weise. Nachzulesen ist die Geschichte im 19. Kapitel des 1. Buchs der Könige. Wie aber lautet der Name des Berges?

- Libanon
- Horeb
- Zion

5 Kommunikation der Geschlechter II: (Anonyme und folgenreiche) Intimität zwischen Schwiegervater und Schwiegertochter: ein Vergehen, ein Skandal!? Die Bibel stellt es so dar, dass einer Frau – auf diese eher unkonventionelle Weise – der Wunsch erfüllt wird, Mutter zu werden. Nachzulesen im 38. Kapitel des 1. Buches Mose. Wie aber hieß diese Frau, der wir auch – höchst prominent – im Stammbaum Jesu (Matthäus-Evangelium Kapitel 1) begegnen?

- Ruth
- Tamar
- Hagar



Das **Lösungswort** ergibt sich aus den jeweils ersten Buchstaben der richtigen Antworten von 1 bis 5. Moderne Kommunikation verzichtet – technisch – gern auf den gesuchten Begriff. Freilich ist es auch heute jeder Form von Kommunikation zuträglich, einen guten ... zu haben.

Schicken Sie das Lösungswort bis zum 15. Juni 2012 (Einsendeschluss) auf einer frankierten Postkarte an:
blick in die kirche, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel
oder per E-Mail an: raetsel@blick-in-die-kirche.de

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Redaktion behält sich vor, die Namen der Gewinner im Magazin blick in die kirche zu veröffentlichen. Teilnehmende erklären ihr Einverständnis. Der Gewinner des letzten Preisrätsels (März 2012, Lösungswort: Noah) war Ralf Feser aus Hohenroda.

Auf einen Plausch mit dem Besenwirt

Auszeit in der Obstweinschänke

■ Mitten im Vierbachtal gelegen, auf halbem Weg zwischen der Fachwerkstadt Eschwege und dem Hohen Meißner, befindet sich die Obstweinschänke von Harry Knieps. Im Laufe der Jahre hat der aus dem Harz stammende gelernte Koch mit seiner Familie das alte landwirtschaftliche Gehöft im Wehretaler Ortsteil Vierbach Stück für Stück entkernt und für sein Publikum mit einfachen Mitteln zu einer einladenden Wohlfühl-Oase mit Kreativ-Potenzial umgestaltet.

Entstanden ist die Besenwirtschaft im alten Kuhstall, in der Harry Knieps seinen Gästen kulinarische Besonderheiten aus vieler Herren Länder anbietet, die er mit heimischen Kräutern, Zutaten sowie essbaren bunten Blüten veredelt. Herzhafte Gerichte, etwa Lammkeule oder Wildspezialitäten, aber auch saisonale Brotsorten werden im alten Steinbackofen zubereitet. Bevorzugt schreibt Harry solche Gaumenfreuden mit Kreide auf seine Speisentafel, die er mit

seinen Erträgen aus eigenem Garten sowie aus seinen Streuobstwiesenkulturen bereichern kann.

Größere Beeren- und Steinobsterträge sind für leckere Obstweinsorten reserviert, die übers Jahr im Weinkeller heranreifen, und, je nach Sonneneinstrahlung und Wachstumsbedingungen, immer wieder neue Geschmacksrichtungen entwickeln. Ein Kaffeegarten lädt ein, zwischen Johannisbeersträuchern und Kräuterbeeten zu verweilen oder einen gemütlichen Plausch mit dem Besenwirt zu halten.

Einfach mal abschalten ist auch das Motto, wenn Harry Knieps zu Workshops in seine Töpfer- und Keramikwerkstatt einlädt oder einfach Raum bietet für Veranstaltungen, bei denen auch schon mal gemeinsam musiziert werden kann. Und wenn bei Kindergeburtstagen die Kids zwischen Schnitzeljagd, Töpfern und Pizzabacken ihrem Besenwirt ein paar Minuten Auszeit gewähren, greift der dann gern mal zur Klampfe und stimmt ein Lied an. *Matthias Siegk*

Harry Knieps' Besenwirtschaft ist gut an das kommunale Radwegenetz angeschlossen. Wanderfreunde, Radler und kleinere Gesellschaften nutzen das auf der gegenüberliegenden Seite gelegene, kleine Fachwerkhäuschen gern für ein paar Übernachtungen, um sich von hier aus auf die Spuren der Brüder Grimm zu begeben, sich einer geführten Orchideenwanderung anzuschließen, das nahe gelegene Kloster Germerode zu besuchen oder die weitläufige, wald- und wiesenreiche Gegend um den Hohen Meißner herum zu erschließen.



Zu gewinnen beim blick-Rätsel:



ein kreativ-kommunikatives **Wochenende beim Besenwirt:** zwei Übernachtungen für zwei Personen mit Frühstück, Mittag- und Abendessen in der

Obstweinschänke Vierbach

Inhaber: Harry Knieps
Hauptstraße 56
37287 Wehretal-Vierbach
T (0 56 51) 99 29 12
www.Obstweinschänke-Vierbach.de

Zum Gewinn gehört eine **Führung durch die Klosteranlage Germerode** mit dem „Freundeskreis romanische Klosterkirche Germerode“, sowie zwei **Wehretaler Einkaufsgutscheine** im Wert von je 25 Euro von der Gemeinde Wehretal.

Spaß, Spannung, Herausforderung

Lea und Serena im „Wortreich“, der Mitmachausstellung rund um Sprache und Kommunikation in Bad Hersfeld



■ „Am besten war das Radiostudio, weil man da selbst eine Sendung zusammenstellen kann.“ Lea und Serena sind sich einig: Von den vielen aufregenden Stationen im „Wortreich“ war das Studio, in dem man digital plant, schneidet und einspricht, der Hit Nummer eins. Zumal die Ergebnisse ihrer Kreativität live nach außen übertragen wurden und von zahlreichen Besuchern gehört werden konnten.

Jetzt sitzen die beiden Zwölfjährigen etwas ermattet im Bistro „Konrads“ und tauchen Strohhalme in ihre Bio-Limonade. Zweieinhalb Stunden lang sind sie dem Parcours in der neuen „Mitmachausstellung rund um die Themen Sprache und Kommunikation“ in Bad Hersfeld gefolgt: „War ein bisschen anstrengend“, sagt Serena. Aber das merkt man eigentlich erst, wenn man zur Ruhe kommt, denn ist man mit-tendrin, macht es einfach nur Spaß. „Dass man überall selbst mitmachen kann und es so vieles gibt“, so Lea, ist das entscheidende Kriterium für die positive Beurteilungen der beiden jungen Kritikerinnen. „Und man merkt eigentlich nicht, dass man etwas lernt“, fügt Serena hinzu.

Abkürzungen erkennen, Wörter versenken, über die Entstehung der Sprache beim Anschauen eines Films mit Höhlenmenschen nachdenken, beim Basketballspiel darum kämpfen, wer zuerst ein Wort durch die Röhre schickt, erraten, wie man sich in Europa begrüßt, Simultandolmetschen anhand von

europäischen Verordnungen erleben, im „Tanzinator“ Musik interpretieren, mit Metallstäben aufregende Musik machen, Teekesselchen erraten, auf der Dichterwand Poesie reimend ergänzen, mit dem Blindenalphabet Braille spielen, das Lügen der Bilder entlarven, mit der Kraft der Gehirnströme eine Kugel in Bewegung bringen – das sind nur wenige von 90 phantasievoll erdachten und ansprechend umgesetzten Stationen im „Wortreich“.

Serena und Lea stürzten sich ins Kommunikationsvergnügen: Sie deklamierten auf der nachempfundenen Bühne der Hersfelder Festspiele eine Szene Ronja Räubertochter und stülpten sich Hüte mit angenähten Brillen auf, die normales Sehen unmöglich machen. Damit musste eine rote Linie auf dem Boden beschritten werden. „Jetzt rechts, nein links, nein zurück!“

Und weiter ging's: Die beiden verschwanden nur einen kurzen Blick auf ein Paar mittleren Alters, das in einem kleinen Kabinett mit Inbrunst Volkslieder sang. Nicht nur Kinder lassen sich hier zu Taten hinreißen, Herausforderung und Vergnügen sind die Exponate auch für Erwachsene. Von allen Altersgruppen geliebt: das „Stimmenspa“. An zehn Stationen in einem kleinen Spiegelkabinett kann man seinen Stimmbändern etwas Gutes tun. „Zuerst mussten wir ‚Guten Abend‘ sagen, dann atmen, ‚mo‘ sagen, den Oberkörper rollen, das

Becken kreisen, die Sitzhockerchen spüren und zum Schluss noch einmal ‚Guten Abend‘ sagen“ berichtet Lea. Und sie urteilt: „Es hat gewirkt! Man hat die Veränderung gehört.“

Die Limo ist ausgetrunken. Serena und Lea sind wieder hellwach und neugierig auf die Sonderausstellung „LiebesLeben“. Bei „Such dir den Traumpartner ...“ haben sie besonders viel Spaß: Am Bildschirm können sie ihr Konterfei mit Hüten, Perücken, Bärten, Sonnenbrillen verändern und das Ergebnis dann speichern. Witzig, großer Jubel. Auf zur nächsten Station!

„Man muss viel Zeit mitbringen“, überlegt Lea später, als die beiden draußen im neuen Schilde-Park der Fontäne zuschauen. Und Serena ergänzt: „Aber man kann ja mehrmals hinfahren und entdeckt dann immer wieder etwas Neues.“

Cornelia Barth

Eintritt frei!

5 x 2 Eintrittskarten stellt das **Wortreich** für unsere Leser zur Verfügung. Wir verlosen sie im Rahmen unseres Gewinnspiels (s. S. 14 und 15).

Benno-Schilde-Platz 1
36251 Bad Hersfeld
T (0 66 21) 7 94 89-0
info@wortreich-badhersfeld.de
www.wortreich-badhersfeld.de